

3. Preis Kategorie A

Selma Özsahan:

„Auszüge aus Napoleon Bonapartes Tagebuch“

Korsika, die verlorene Heimat

4. Dezember 1778

„Napoleon, hilf den Tisch zu decken!“

Meine Mutter ist in der Küche und kümmert sich um meine kleinen Geschwister. Mein großer Bruder Joseph hat bereits begonnen, Teller und Besteck aus den Schränken zu räumen. „Dein Vater wird bald hier sein. Beeil dich!“, ruft meine Mutter mir zu. Sie bemüht sich sehr, meinen Vater von seiner Arbeit abzulenken, und so muss abends, wenn er nach Hause kommt, alles auf dem Tisch stehen, die Kleinen brav im Bett liegen und Joseph und ich ihm höflich den Mantel abnehmen und ihn herzlich begrüßen. Mein Vater ist ein sehr tüchtiger Mann. Er steckt all seine Energie in seine Arbeit und ruht nicht, ehe er seine Ziele erreicht hat. Ich bin sehr stolz, schließlich ist er ein wichtiger Mann, hier, in Korsika. Oder er war es zumindest. Als wir jünger waren, erzählte er uns viele Geschichten von der Blütezeit Korsikas. Er selbst hatte mit dem großen Pascal Paoli zusammengearbeitet. Gemeinsam schufen sie ein fantastisches Reich. Unsere wunderschöne Insel war erfüllt von Freude und Freiheit, und kurze Zeit später wurde ich geboren. Mein Vater hätte nicht glücklicher sein können. Aber dann

wurde unsere schöne Heimat erneut einem Herrn unterworfen. Von da an sollte Korsika zu Frankreich gehören, diesem ach so reichen Land im Norden. Und als wäre das nicht genug, schickten sie Pascal Paoli fort. Unseren Helden und Retter. Vater erzählte oft von ihm. Er war ein tapferer und entschlossener Mann. Irgendwann wollte ich so sein wie er. Mittlerweile hatte Vater aufgehört zu erzählen, von den alten Zeiten. Er schien in eine ewige Müdigkeit und Niedergeschlagenheit verfallen zu sein. Wir alle machen uns große Sorgen um ihn. Vor allem Mutter. Manchmal sehe ich sie, wie sie still und heimlich in ihrem Zimmer sitzt und weint. Tränen vergießt für Pascal, unseren verlorenen Helden, für Vater, der nie mehr der Alte sein wird, und für Korsika, das zerstörte Paradies. Wenn sie mich bemerkt, wischt sie sich über die Augen und lächelt. Es ist ein gequältes Lächeln, denn glücklich ist meine Mutter nicht.

Trotzdem versucht sie immer wieder, meinen Vater aufzumuntern. So auch heute. Wir sitzen schweigend am Esstisch. Keiner spricht ein Wort. Wie jeden Abend. Als wir fertig sind, steht meine Mutter auf, um unsere leeren Teller einzusammeln. Doch heute hebt Vater die Hand und signalisiert meiner Mutter, sich wieder zu setzen. Und dann beginnt er zu reden. Davon, dass die Zeiten sich ändern. Dass es immer Leute gibt, die die Macht haben und Pascal Paoli nur einer von vielen sei. Man solle immer klug entscheiden, wem man dienen will. Korsikas Zeiten seien vorbei. Frankreich sei nun die

Macht, der es sich zu unterwerfen gilt. Bei seinen Worten kommen mir fast die Tränen, aber ich will stark bleiben und unterdrücke sie.

Dann richtet er sein Wort an uns: „Ihr, meine beiden Söhne, sollt nun an eine gute Schule in Frankreich gehen. Meine besten Jahre liegen hinter mir, aber ich habe es geschafft, euch eine Zukunft zu ermöglichen. Du, Joseph, wirst ein guter Priester sein, und du, mein lieber Napoleon, passt hervorragend ins Militär. So macht mich stolz meine beiden Söhne, so dass ich mich schließlich noch an eurem Erfolg erfreuen kann, wo ich doch gescheitert bin.“ Meine Mutter lacht. Und zum ersten Mal ist es ein glückliches, befreites Lachen. Und egal, wie wütend ich bin, weil Vater Korsika aufgab, ich werde in Frankreich studieren. Für meine Mutter.

An der neuen Schule in Frankreich 15. April 1780

Ich sitze in einem großen Sessel und sehe von meinem Buch auf. Man hört die anderen sich lachend draußen unterhalten. Ihre Schritte und ihr Gelächter werden immer leiser. Dann ist es wieder ruhig an diesem Samstagvormittag, und ich beuge mich erneut über mein Buch. Aber weiterlesen kann ich nicht. Ich muss wieder an Korsika denken, wo ich all meine Freunde zurückließ. Hier habe ich keine. Die Leute tuscheln leise hinter meinem Rücken, aber ich höre sie trotzdem. „Seht mal, der Kleine dahinten, was für Lumpen er trägt! Was sein Vater wohl alles tun musste, damit DER ein Stipendium

kriegt!“ oder „Ist das nicht der kleine Korse? Man sagt, er wohnte in einer alten Hütte auf einer einsamen Insel. Was hat der überhaupt hier zu suchen!?“

Ich klappe das Buch zu. All diese Jungen haben reiche Väter in großen, schönen Häusern. Ihre Mütter tragen teure Kleider und wertvollen Schmuck, statt sich um Haus und Kinder zu kümmern. Ja, sie alle führen ein reiches Leben. Und sie sind alle Franzosen. Oder gerade deswegen. Frankreich ist ein großes Reich. Nie hätte ich das alles jenseits des schillernden Meeres vermutet. Wie viele Menschen es hier gibt. Alles ist so groß und voll. Und ich bin so klein und schwach. Hier in der Bibliothek ist es ruhig, und ich bin allein. Und es gibt hier so viele Bücher. Daheim in Korsika hatte Vater eine kleine Sammlung, aber das ist nichts gegen die Bibliothek hier. Ich liebe es hier, und die Bücher erzählen mir ihre Geschichten in jeder freien Stunde, die ich habe. Mir wird immer mehr bewusst, wie klein Korsika ist, wie unbedeutend ich selbst bin, in dieser riesigen Welt. Frankreich ist eines von vielen. Die Bücher zeigen mir das reiche Rom, die Philosophen der Antike. Die großen Herrscher und Helden. Immer war für mich Korsika das einzig Wichtige. Pascal Paoli, der größte Held. Doch es gibt da draußen noch so viel mehr. Ich fühle mich so erschreckend hilflos. Die Welt ändert sich ständig. Die Reichen tun, was sie tun wollen, und ich kann nichts daran ändern. Wie Vater, als er Korsika verlor. Es macht mich wütend, wenn ich nichts tun kann. Das war viel zu oft der Fall. Darum lerne ich. Die Sprache interessiert mich nicht. Wozu soll ich schon

Französisch sprechen können? Julius Caesar konnte es nicht und war trotzdem ein mächtiger Mann. Ich erlerne die Mathematik, die überall auf der Welt gilt. Es ist faszinierend, wie viel die alten Griechen bereits darüber wussten. Und noch immer weiß man nicht alles, was es zu entdecken gibt. Und es gibt auf der Welt so viel Unerforschtes. Deswegen lerne ich immer weiter. Wenn ich in dieser Welt schon nichts bewirken kann, dann will ich sie wenigstens verstehen. Und das wird vermutlich das einzige Rätsel sein, das man niemals lösen kann.

15. April 1780

Studium mit Hindernissen

Paris ist eine unglaubliche Stadt. Das Zentrum Frankreichs, wo die wichtigen Entscheidungen getroffen werden. Schon ein Jahr studiere ich hier in der besten Militärschule Frankreichs, wo ich immer mehr lerne. Ich bin zuversichtlich und glaube fest an meinen Erfolg. Die Zweifel sind vorüber, und ich bin überzeugt, ein guter Offizier zu werden.

Aber etwas trübt meinen Ehrgeiz, denn Vater ist krank. Die besten Ärzte haben ihn untersucht, sogar die Leibärzte der Königin persönlich. Aber er ist noch immer krank, und keiner konnte ihn heilen. Hier in Paris zumindest nicht, also wurde er nach Montpellier geschickt. Dort soll es noch bessere Ärzte geben. Jetzt wäre ich gerne bei ihm, doch ich muss studieren. Joseph ist bei Vater, und er versprach mir, ihn nicht im Stich

zu lassen. Aber nun sitze ich hier und kann nicht lernen, wie ich es sollte. Oder schlafen, um morgen ausgeruht zu sein. Der Gedanke an meinen kranken Vater hält mich wach. Morgen sehen wir weiter. Ich kann wieder nichts tun. Ich bin hilflos.

24. Februar 1785

Am Ende ist ein Anfang

Vater ist tot. Mir war bewusst, dass dieser Tag kommen würde, und war trotzdem nicht vorbereitet. Immer wieder habe ich es verdrängt und ignoriert, und jetzt ist es tatsächlich eingetreten. Und es trifft mich wie ein Schuss direkt in mein Herz. Der Schmerz ist unerträglich und lässt mich nicht mehr los. Ich hätte dort sein sollen. In seinen letzten Stunden war ich nicht da. Alle sind nun bei ihm: Mutter, Joseph, sie alle waren für ihn da. Bis zum letzten Moment. Aber ich war hier und lerne immer noch. Und egal, wie viele Bücher ich auch lese, das Wichtigste über das Leben zeigt nur das Leben selbst. Und auch wenn Vater nicht mehr unter uns weilt, werde ich seinen letzten Wunsch erfüllen. Ich werde für Mutter und meine Geschwister sorgen und weiterkämpfen.

Im Grunde kämpfe ich schon die ganze Zeit. Als wir Korsika verließen, als ich allein in der neuen Schule war und auch jetzt, wenn ich immer weiter lerne, um Offizier zu werden. Denn jetzt weiß ich, dass man Macht nicht erben kann. Es ist nicht von Bedeutung, ob man Sohn eines Bauers oder eines Königs ist. Ob Korse oder

Franzose. Man muss kämpfen, um zu siegen. Aber die Welt ist ungerecht, das habe ich nun verstanden. Ich werde kämpfen, um sie zu verbessern. Es ist ein weiter Weg. Aber ich habe beschlossen, ihn zu gehen.

Napoleon Bonaparte war Kaiser der Franzosen, und dies ist seine Geschichte.